

men ist. In Polen war es ja auch so: es fingen die Studenten an und die Intellektuellen. Deren Revolution scheiterte, dann machten es die Arbeiter alleine. Sie scheiterten auch, und erst in dem Augenblick, in dem Arbeiter und Intelligenz in der Solidarność zusammenfanden, gelang ihnen der Durchbruch, und die geistige Kraft bezog Solidarność aus den Clubs der katholischen Intelligenz mit Mazowiecki, Stomma, Turowicz, Pszon usw. Da ist es gelungen, bei uns hat diese Verbindung gefehlt. Es gab Berührungspunkte, aber nicht mehr. Es ist von uns niemand in die Betriebe gegangen. Und es hat auch keine Aktivitäten von Oppositionsgruppen auf dem Lande gegeben. Die Wahlergebnisse spiegeln das deutlich wider. Insofern ist die Opposition bei uns wirklich eine schmale intellektuelle Schicht.

„Es ist wirklich dieses Einfache“

HK: War es nicht auch so, daß der Durchschnittsarbeiter sich zwar nicht mit dem Arbeiter- und Bauernstaat identifizierte, aber von seinen alltäglichen Bedürfnissen her, wenn auch unter Stöhnen, mit dem System leben konnte?

Weiß: Gut, man hatte als Arbeiter hier sein Auskommen, hatte seine Möglichkeiten, konnte sich arrangieren. Wir natürlich auch. Wir haben materiell nicht sehr gelitten. Ich möchte das gar nicht so sehr auf die Arbeiterschaft beziehen. Aber es gab eben keinen großen Anspruch auf ein Anderswerden, auf ein geistiges Anderssein. Und das, meine ich, hängt doch mit dem Werteverlust zusammen, der über die 40, ja über die 57 Jahre hin stattgefunden hat.

Das war ein langer Prozeß, dieser Verlust demokratischen Verständnisses und auch der Verlust einer christlichen Prägung des gesellschaftlichen Zusammenlebens. Und das hat bereits 33 eingesetzt, wenn nicht schon früher.

HK: Noch eine Frage zum deutsch-deutschen Verhältnis. Die nächste Phase, die Währungsunion, wird kommen. Bis dahin ist die Entwicklung zwangsläufig. Könnte es aber sein, daß, angesichts der vielen Umstellungs- und Wachstumsprobleme, die es dann hin und her geben wird, und auch wegen der notwendigen Einbindung der deutschen Frage in die europäische und in die Abrüstungspolitik, sich der Prozeß der nationalen Vereinigung noch einmal verlangsamt zu einer Phase der Nachdenklichkeit, die jetzt zwischen der Wende und den Wahlen gefehlt hat?

Weiß: Das ist denkbar. Denn das Drängen, das jetzt in den Wahlen zum Ausdruck gekommen ist, ist ein Drängen nach der DM. Deswegen hat es auch wenig mit Nationalgefühl oder Nationalismus zu tun, es ist, glaube ich, wirklich dieses Einfache. Ich will es nicht verallgemeinern, aber wäre die wirtschaftliche Situation umgekehrt gewesen, wäre die Bundesrepublik ein geistig und politisch freies, aber armes Land, dann wäre das Wahlergebnis sicher ein ganz anderes gewesen. Aber das ist natürlich spekulativ. Ich will damit nur sagen: Die Entscheidung vom 18. März ist zwar eine Entscheidung für die Einheit gewesen, aber nicht zuerst aus nationalen, sondern aus wirtschaftlichen Gründen.

„Auf daß nicht wieder Schwellenangst entsteht“

Fragen an Bischof Christoph Demke

Christoph Demke ist Bischof der Kirchenprovinz Sachsen mit Sitz in Magdeburg und seit Februar dieses Jahres Vorsitzender des Bundes der Evangelischen Kirchen in der DDR. Die Fragen an Bischof Demke galten der Rolle der evangelischen Kirche während und nach der Wende. Was hat sich durch den politischen Umbruch im Verhältnis der Bevölkerung der DDR zur evangelischen Bevölkerung geändert? Was ist Optik, was Substanz, und wie verhalten sich speziell junge Leute?

HK: Herr Bischof Demke, so gut wie alle stimmen darin überein, daß der evangelischen Kirche ein hohes Verdienst an der Wende in der DDR zukommt, auch wenn manche davor warnen, die Dinge in der evangelischen Kirche zu einfach zu sehen. Bedeutet dies auch einen neuen Aufbruch im Protestantismus in der DDR?

Demke: Das ist schwer einzuschätzen. Die Friedensgebete, die Gebete um gesellschaftliche Erneuerung, die ja an vielen Orten auch der Ausgangspunkt für die friedli-

chen Demonstrationen waren, sind getragen gewesen von den Ältesten, den Gemeindekirchenräten, von vielen Gemeindemitgliedern. In diesen Gemeinden hat dies eine bleibende Nachwirkung. Aber in der Breite der ganzen Kirche kann man eine solch unmittelbare Nachwirkung nicht feststellen. Freilich zeigt sich vor allem in ländlichen Gebieten, wo es nunmehr weniger gefährlich erscheint, Verbindung zur Kirche zu halten, daß gerade alte Leute neu Verbindung zur Gemeinde aufnehmen.

„Ich glaube, die Schwellenangst zur Kirche ist sehr viel geringer geworden“

HK: Im revolutionären Umbruch hat es eine starke Symbolik gegeben. Während des letzten Jahres dürften im gesamten katholischen Wallfahrtsgetriebe kaum so viel Kerzen abgebrannt worden sein wie auf den Revolutionsplätzen der verschiedenen östlichen Länder, so auch hier.

War das nur Gebrauchssymbolik, oder wurde da doch so etwas wie ein religiöser Impetus sichtbar?

Demke: Man kann sagen, daß in den Fürbittgebeten, an denen auch eine Masse Menschen teilnahmen, die nicht Glieder einer Gemeinde oder nicht Glieder einer Gemeinde im üblichen Sinne sind, eine innere Konzentration herrschte, die völlig anderer Art war als zum Beispiel bei einem sehr überfüllten Christnachtgottesdienst. Und es war nicht nur eine Konzentration der Aufmerksamkeit, sondern – ich habe es hier im Dom in Magdeburg erlebt – z. B. beim Beten des Vaterunsers, eine Übung, die sich im Lauf der Wochen herausgebildet hatte – eine neue spürbare Verbindung von Gebet und Aktion. Das hat zu einer besonderen Situation der Sammlung geführt. Aber ich scheue mich, davon abzuleiten, daß hier ein besonderes religiöses Grundbedürfnis zum Ausdruck kam.

HK: Entstanden im gesamten Geschehen aber nicht Verbindungen und Aufmerksamkeiten, die es vorher so nicht gab?

Demke: Das ist richtig. Und ich glaube, daß die Schwellenangst vor der Kirche, die viele nichtkirchliche Leute sonst haben oder hatten, auf diese Weise sehr viel geringer geworden ist. Es wird nun darauf ankommen, daß sich kirchliche Leute so verhalten, daß nicht wieder eine solche Schwellenangst entsteht, sondern jetzt die Menschen auch als einzelne, wenn sie das Bedürfnis bewegt, diesen Schritt zur Kirche, zur Gemeinde hin nochmal vollziehen. Bisher haben sie ihn nur in der Masse vollzogen, aber wo sie ihn auch als einzelne tun, müssen wir genügend dafür offen sein. Dann dürfen wir auch auf eine dauerhafte Bindung hoffen.

HK: Sind die kirchlichen Strukturen, sachlich und personell, so beschaffen und vorhanden, daß die neu entstandene Aufmerksamkeit in persönliche Begegnung und diese in seelsorgerlichen Umgang umgesetzt werden kann?

Demke: Es kommt in der Tat eine große seelsorgerliche Aufgabe auf die Kirche zu. Und da wird es sehr wichtig sein, daß auch die Laien an ihr teilnehmen. Wir kirchlichen Mitarbeiter in der DDR haben ja immer in einer Ausnahmesituation gelebt, in gewisser Weise auch in einer privilegierten Situation. In der veränderten Lage jetzt müssen wir auch in unserem eigenen Befinden als kirchliche Mitarbeiter uns erst wieder neu zurechtfinden. In dieser Situation ist die Mitwirkung der Laien auch an den seelsorgerlichen Aufgaben ganz besonders wichtig.

„Bei der Jugend treffen wir sehr häufig auf eine Abwehrhaltung“

HK: Sie sprachen eingangs von den Kirchenältesten und Alten. Aber wie verhält es sich mit den jungen Leuten? Jugend war ja in den Um- und Aufbrüchen der letzten Monate in sehr unterschiedlicher Weise gegenwärtig: Jugend, die abwanderte in die Bundesrepublik; Jugend, die sich in den kirchlichen Räumen gesammelt hat; Jugend, die, wie

es jetzt heißt, sich auch wiederfindet im erstaunlich hohen Wahlergebnis für die PDS. Es gab und gibt da wohl Aufbrüche in sehr unterschiedliche Richtungen. Wie schätzen Sie das Verhalten speziell der jungen Leute im Blick auf die Kirche ein? Gibt es so etwas wie eine neue Unbefangenheit?

Demke: Ich glaube, wir werden noch viel stärker zu spüren bekommen, was bereits in den vergangenen Jahren zu beobachten war, daß Jugendliche, vor allem soweit sie noch zur Schule gehen oder in der Berufsausbildung sind, mit einer großen Neugier, mit einer etwas Distanz haltenden, aber doch interessierten Neugier auf die Kirche zugehen und, wie es es Heranwachsenden so eigen ist, sehr kritisch beobachten, wie sich Kirche verhält, gerade auch in den vielen sozialen Problemen, die zweifellos auf uns zukommen. Und es gibt eine ganze Reihe Jugendlicher, so höre ich, die mit Skepsis beobachten, daß die mißbrauchten Ideale der sozialistischen Bewegung jetzt scheinbar ganz schnell in die Ecke gestellt werden. Da sind junge Leute auf sensible Weise skeptisch gegenüber den Alten, von denen sie meinen, die machten nun wieder einen Schwenk.

HK: Eine Haltung skeptischen Beobachtens also ...

Demke: Ja, sehr häufig eine Abwartehaltung. Sie haben sich auch zu einem erheblichen Teil ganz wenig engagiert bei den gesellschaftlichen Veränderungen. Sie verhalten sich eher kritisch distanziert, aber das entspricht wohl auch ihrem Alter. Man hat in diesem Alter ja auch noch viele Probleme mit sich selbst und möchte nicht alles auf die gesellschaftspolitische Ebene heben.

HK: Ist der Eindruck falsch, daß sich die jungen Leute hier in der DDR anders verhielten als in anderen bisher „sozialistischen“ Ländern, wo deren Engagement wohl um einiges stärker ausfiel?

Demke: Nein, das würde ich auch so sehen. Es ist zum Beispiel merkwürdig, daß in einer Reihe von Universitäten bei uns die Studenten überhaupt nicht mit nennenswertem Engagement die Veränderung der Universität betrieben haben. In Halle bei der Abstimmung über die Einrichtung einer unabhängigen Studentenvertretung haben sich nicht einmal 50 Prozent an der Abstimmung beteiligt. Das hat alle Älteren außerordentlich irritiert und war sicherlich anders als in der Tschechoslowakei zum Beispiel.

HK: Nicht nur Leuten, die sich von Berufs wegen damit befassen, sondern schon fast jedem westlichen Fernseher fällt an den Kirchen in der DDR und speziell an der evangelischen ein Paradox auf: Die Bevölkerung der DDR gehört zu über 60 Prozent keiner Kirche an. Aber in der Öffentlichkeit geben die Kirchen den Ton an. Evangelische Pfarrer kämpfen in fast allen politischen Formationen an vorderster Front. Wie interpretieren Sie dieses Paradox, bzw. wie löst es sich auf?

Demke: Die Tatsache, daß sehr viele evangelische kirchli-

che Mitarbeiter in den Parteien, in Bürgerkomitees oder anderen politischen Bewegungen tätig sind, ist Ausdruck einer Notsituation; der Notsituation, daß es nur wenige Menschen gibt, die geübt sind, für eine größere Gemeinschaft von Menschen Verantwortung zu übernehmen in einem demokratischen Zusammenspiel. Ein gewisses Übungsfeld haben die evangelischen Kirchen geboten z. B. durch das Synodalsystem. Die meisten kirchlichen Mitarbeiter, die sich jetzt politisch, auch parteipolitisch engagieren, haben mir aber gesagt, sie wollen dies nur vorübergehend tun und sich dann wieder zurückziehen. Es wird einige geben, die hauptamtlich in einer Parteiarbeit bleiben. Aber der größere Teil sagt: wir tun das jetzt stellvertretend, bis genügend verantwortungsbereite Leute da sind, die die entsprechenden Aufgaben übernehmen. Wir haben jedenfalls im Blick auf die Gemeinden ganz andere Aufgaben, die wir auch wieder ganz ausfüllen müssen.

„Ein kirchlicher Mitarbeiter muß zugänglich für jedes Gemeindeglied sein“

HK: Dazu zwei Fragen, weil Sie beim Seelsorgerlichen so sehr die Laien angesprochen haben. Die erste: Fördert solches Engagement nicht generell eine Position der Stellvertreterschaft von Pfarrern gegenüber Laien, bzw. wie kommt man von dieser Stellvertreterschaft weg? Die zweite Frage: Werden so nicht gerade starke Persönlichkeiten in der Pfarrerschaft durch Politik von der Seelsorge abgezogen? Dabei ist sicher nicht zu übersehen, daß solches Wechseln in die Politik in der evangelischen Pfarrerschaft noch oder wieder eine Tradition hat, die im Katholischen aus anderen Zusammenhängen heraus abgebrochen ist.

Demke: Ich glaube, die meisten dieser Mitarbeiter empfinden, daß die Arbeit auf dem politischen Feld, wo es ja auch immer um Einfluß und Macht geht, mit dem Dienst in der Gemeinde Jesu Christi nicht einfach gekoppelt werden kann. Ein kirchlicher Mitarbeiter muß zugänglich sein für jedes Gemeindeglied, egal welcher politischen Richtung jemand angehört. Diese Offenheit und Zugänglichkeit leidet natürlich, wenn ein kirchlicher Mitarbeiter eine ganz bestimmte politische Profilierung im parteipolitischen Sinne anstrebt. Das beeinträchtigt den Dienst. Richtig ist sicher, daß viele Pfarrer eine gute politische Grundsatzenkompetenz haben. Aber das bedeutet noch nicht politische Handlungskompetenz, also wie man es macht, daß bestimmte Dinge um- und durchgesetzt werden. Das ist nochmals eine eigene Aufgabe ...

HK: Und es werden Kräfte politisch gebunden, die seelsorglich fehlen, Schwächen, die zu einem erkennbaren strukturellen Ungleichgewicht Stadt-Land dazukommen?

Demke: Ja, das ist der Fall. Da fehlen uns Kräfte. Hinzu kommt noch, daß gegenwärtig kirchliche Mitarbeiter viel-

fach in kommunalpolitische Verantwortung gebeten oder gedrängt werden, als Schuldirektoren oder Kreisschulräte zu amtieren. Hier muß ich raten, Zurückhaltung zu üben. Wir können nicht die Lücken füllen, die aufgrund der jüngsten Geschichte entstanden sind. Da müssen die Pfarrer Verkündigung und Seelsorge den Vorrang geben.

HK: Die Kirchen, beide Kirchen haben sich gegenüber Übersiedlern sehr für das Dableiben eingesetzt. Aber da hat auch die Autorität der Kirchen nicht gereicht. Wie groß ist eigentlich durch die Abwanderung der kirchliche Aderlaß, nicht so sehr an Pastoren, sondern im Kernbereich der Gemeinden und in kirchlichen Einrichtungen, Krankenhäusern z. B.?

Demke: In den kirchlichen Krankenhäusern ist der Schwund lange nicht so stark wie im staatlichen Bereich. Da können wir uns bei unseren Mitarbeitern sehr bedanken, daß sie ihrer Aufgabe hier treu geblieben sind. Das hat uns zum Teil in Erstaunen versetzt. Gemeindeglieder sind freilich in erheblicher Zahl aus dem Land gegangen, mehr als wir erwartet haben. Doch ist das von Ort zu Ort sehr verschieden.

„Die Loccumer Erklärung ist mißverstanden worden“

HK: Gegenwärtig gibt es das große deutsch-deutsche Zusammendrängen; auch in den Kirchen, auch im Protestantismus wird gedrängt. Siehe die gemeinsame Loccumer Erklärung leitender Person der EKD und des Kirchenbundes in der DDR. Die Synode des Kirchenbundes in Weißensee zeigte sich ein wenig zurückhaltender. Sie selbst gehören auch zu den zurückhaltend Nachdenklichen. Warum?

Demke: Die Loccumer Erklärung ist mißverstanden worden. Das mag am Wortlaut der Erklärung oder an der Weise ihrer Veröffentlichung liegen. Loccum wollte ein Ziel benennen, aber keineswegs den Zeitdruck erhöhen. Das Ziel sollte klargestellt werden, dann erst wollte man an die Ausarbeitung der Schritte gehen. Das ist über die Medien in der Öffentlichkeit völlig anders aufgenommen worden, in dem Sinne: jetzt gehen die Kirchen voran. Wir waren uns in Loccum im klaren, die Zusammenführung der Kirchen werde länger dauern als die Verwirklichung der politischen Einheit ...

HK: ... und darf auch länger dauern?

Demke: ... und darf auch länger dauern. Es drängt uns in dem Sinne nichts, denn die Verbindung zwischen den Kirchen hat auf allen Ebenen von den Gemeinden bis zu den Kirchenleitungen schon die ganzen Jahre über eine erhebliche Intensität gehabt. Und die evangelischen Kirchen in der Bundesrepublik und hier haben sich als Verantwortungsgemeinschaft vor der deutschen Geschichte öfters gemeinsam in der Öffentlichkeit geäußert. Aber es ist natürlich notwendig, daß die Kirchen angesichts der gegenwärtigen rasanten Entwicklung das, was sie bisher von

Fall zu Fall und in einer lockeren organisatorischen Form getan haben, jetzt in etwas übersichtlicherer und für die Öffentlichkeit besser erkennbarer Form tun. Aber es bleiben in der DDR, davon bin ich überzeugt, eine ganze Reihe Aufgaben, besonders solche seelsorgerliche Art, die sich so in der Bundesrepublik nicht stellen.

HK: Sie sagten, glaube ich, in Weißensee, mit den Umarbeitungen möge man sich von bundesrepublikanischer Seite noch etwas Zeit lassen. Sind Erfahrungs- und Erlebnissituationen so verschieden?

Demke: Der Erlebnishorizont ist durchaus verschieden und wird auch noch eine Weile verschieden bleiben. Das belastet die Verständigung. Wir merken das. Es ist manchmal sehr schwierig, und es gibt sehr viele Mißverständnisse im Moment, da jeder so seinen Erfahrungs- und Lebenshorizont hat, aus dem heraus er redet und sich verhält. Wir dürfen nicht denken, nun sei plötzlich alles gemeinsam. Man muß also einerseits diesem verschiedenen Erlebnishorizont im Leben der Kirchen, in der Verkündigung gerecht werden, man muß aber andererseits beitragen, daß die verschiedenen Horizonte zusammenwachsen. Es muß eine Horizonterweiterung geben für die Menschen, die hier leben, und umgekehrt.

HK: Nun gibt es im deutschen Protestantismus – nicht nur dort, aber dort besonders erkennbar – eine Orientierung an nationalen, nationalstaatlichen, ich sage nicht nationalistischen Traditionen. Könnte es sein, daß sich diese wieder stärker bemerkbar machen? Und kommt Ihre Zurückhaltung auch von daher?

Demke: Die Frage der Nation, ihre Bedeutung, auch ihr theologisches Verständnis haben wir – hier in der DDR – ein wenig an den Rand gestellt, so als ob sie sich erledigt hätte. Über sie müssen wir neu nachdenken. Ich glaube allerdings zu spüren, daß so etwas wie ein deutsches Nationalgefühl, das dann theologisch gleich wieder überhöht wird, wieder stärker aufkommen kann. Da muß man, glaube ich, noch sehr sorgfältig theologisch arbeiten.

HK: Das Zusammendrängen hat auch handfeste praktische Gründe staatskirchenrechtlicher Art, der Öffentlich-rechtliche Status der Kirche auch für die DDR ist im Blick, damit auch der staatliche Einzug der Kirchensteuer. Ist das so dringend, und was bringt das angesichts der statistisch viel geringeren Kirchengliederung für die DDR überhaupt?

Demke: Wir müssen uns dringend darüber klar werden, wie wir uns verhalten sollen. Die Kirche war in der DDR bisher dadurch privilegiert, daß sie außerhalb des Rechtssystems stand, mit relativer Freiheit. Wir konnten im Inneren unsere Angelegenheiten wirklich für uns bestimmen. Künftig müssen wir in einem anderen Rechtssystem leben. Da gilt es neu zu fragen, welchen Status die Kirche haben wird, und dieser soll natürlich die gleichen Freiheiten garantieren. Da wird sich wahrscheinlich gar kein anderes Modell als das der Bundesrepublik anbieten, d. h., die Kirchen sollten einen einer Körperschaft des öffent-

lichen Rechts entsprechenden Status haben, durch den die Freiheit der Selbstbestimmung gesichert ist. Ob man dann von Rechten wie Kirchensteuereinzug oder Religionsunterricht in den Schulen Gebrauch macht, ist eine zweite Frage. Da muß man ganz nüchtern davon ausgehen, daß bei uns die Verhältnisse zahlenmäßig ganz anders liegen als in der Bundesrepublik. Freilich muß man sich auch darüber im klaren sein: Was immer für Regelungen gefunden werden, sie können auch Rückwirkungen auf die Bundesrepublik haben. Dieses Zusammenspiel wird man sorgfältig überlegen müssen. In einer bundesrepublikanischen, also stark förderativen Struktur sind natürlich auch unterschiedliche Lösungen in einzelnen Regionen denkbar.

„Wir haben den ganz gleichen Auftrag des Zeugnisses zu erfüllen“

HK: Die Kirchen sind unter den Verhältnissen der DDR unterschiedliche Wege gegangen. Die Protestanten bemühten sich stärker um gesellschaftliche Präsenz auch unter den Bedingungen des real existierenden Sozialismus. Die Katholiken zogen sich zurück in den kirchlichen Schutzraum vor einem ihnen fremden, feindlichen Staatswesen. Einen gewissen Aufbruch zur Verantwortung für das gesellschaftliche Leben insgesamt gab es eigentlich erst in den letzten Jahren. Dabei kam es zu ökumenischen Annäherungen. Aber in letzter Zeit gab es auch wieder Friktionen. Wie ordnen Sie das gegenseitige Verhältnis ein?

Demke: Es hat, wie sie es richtig gesagt haben, in den letzten Jahren gerade auch im Zusammenhang mit der ökumenischen Versammlung über Gerechtigkeit, Frieden und Bewahrung der Schöpfung erstaunlich viele Annäherungen gegeben. Diese haben uns sehr hoffnungsvoll gemacht, und ich denke, sie werden auch fortwirken. Die volle Mitgliedschaft bzw. der Beitritt der katholischen Kirche zur Arbeitsgemeinschaft christlicher Kirchen ist inzwischen angemeldet. Dies wird auch seine Bedeutung haben ...

HK: Aber wo man sich theologisch und ethisch einander angenähert hat, könnten Protestanten und Katholiken sich politisch wieder voneinander entfernen ...

Demke: Ich denke, in der derzeitigen gesellschaftlichen Umstrukturierung ist es besonders wichtig, daß die Kirchen untereinander besonders enge Verbindung halten, damit aus einer solchen Situation heraus nicht neue Konkurrenzprobleme entstehen. Daß katholische Gesellschaftstheorie sich nicht ohne weiteres mit einem evangelischen Staats- und Gesellschaftsverständnis verbinden läßt, werden wir zu spüren bekommen. Aber ich hoffe, daß durch enge Gesprächskontakte vermieden wird, daß es zu einem Verlust an ökumenischer Intensität führt. Wir leben nun mal in einer Säkularisationsdiaspora und haben da eigentlich den ganz gleichen Auftrag des Zeugnisses zu erfüllen.